

Gregor Emmenegger

Alternative christliche Lebensformen im Wandel der Zeit

Aus:

Von Kloster bis Kommune: Gemeinsam nachhaltig leben
(Zürcher Zeitzeichen 1)

Herausgegeben von Detlef Hecking

Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2023, 31–48.

Alternative christliche Lebensformen im Wandel der Zeit

Gregor Emmenegger

1 Das Christentum als neue Form des Zusammenlebens

Jesus war kein Familienmensch. Die schönen Ikonen mit der «Heiligen Familie» täuschen diesbezüglich gleich zweifach. Zum einen, weil zur Zeit Jesu die Kleinfamilie unbekannt ist. Es ist die grosse Sippe, die als Versorgungsgemeinschaft die Norm darstellt. Verbände mit nur Mama, Papa, Kind setzen sich erst im 19. Jahrhundert durch – just in jenem Zeitraum, als die Verehrung der «Heiligen Familie» zur Blüte gelangt. Zum anderen präsentieren die Evangelien Jesus als einen Rabbi, der sich in familiären Angelegenheiten zutiefst unjüdisch zeigt: Er ist nicht verheiratet und hat zu seiner Sippe ein frostig-distanziertes Verhältnis:

Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und tun.
(Lk 8,21)

Dasselbe fordert er auch von seiner Gefolgschaft:

Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. (Lk 14,26)

Dies sind für jüdische Ohren schockierende Äusserungen, die Jesus mit seinem Verhalten noch unterstreicht: Mit einer Gruppe gleichgesinnter Männer und Frauen, die ebenfalls mit ihren Sippen gebrochen haben, zieht er umher und hat weder Höhle noch Nest, wo er bleiben könnte (Mt 8,20/ Lk 9,58).

Am Anfang des Christentums steht somit eine alternative Kommune. Das ändert sich auch nach Kreuzigung und Auferstehung Jesu nicht. Zwar wird mit Jakobus die Gemeinde von Jerusalem eine Zeit lang durch einen «Herrenbruder» (Mk 6,3/Mt 13,55) geleitet, dennoch ist von Anfang an unbestritten, dass diese neue Form des Zusammenlebens keine Familienangelegenheit darstellt und die Leitung nicht vererbbar ist. Diese implizite Kritik am Prinzip der Blutsbande hat bis heute kulturelle Auswirkungen: Die christliche Relativierung der Sippe macht Raum für neue Gemein-

schaftsformen und andere Loyalitäten. Eine breit angelegte religionspsychologische Studie hat 2019 nachgewiesen, dass einige typisch westliche Erscheinungen zu einem grossen Teil auf die Einwirkung des Christentums zurückgeführt werden können. Die Autoren nennen u. a. die schwach ausgeprägten und kleinen Familienbande, weniger Konformität und ausgeprägtere Empathie, Altruismus und soziales Verhalten (Prosozialität) gegenüber allen Mitmenschen.¹⁶

1.1 Eine neue Geschwisterschaft

Frühchristliche Texte reflektieren vielfach die Frage, wie die Gemeinschaft derer zu qualifizieren sei, die Jesus nachfolgen.¹⁷ Eines ist sie auf keinen Fall: «Religion». Heute wird dieser Begriff üblicherweise als Synonym zu Glaubensgemeinschaft verwendet. Diese Bestimmung ist jedoch zutiefst christlich geprägt, weil dabei ein wie auch immer geartetes Bekenntnis im Fokus steht. In den ersten Jahrhunderten bezeichnete das lateinische *religio* jedoch nicht einen spezifischen Glauben, sondern einen staatstragenden Kult mit Tempeln, Priestern und einer Tradition. Katechese, Credo und Missionierung spielen dabei keine Rolle, und es gibt in den heidnischen Kultzentren keinen Religionsunterricht für kleine Römer. Im Fokus steht die durch die Kulnteilnahme ausgedrückte Loyalität zu Göttern, Reich und Herr-

¹⁶ Vgl. Schulz u. a., *The Church* 366.

¹⁷ Ein bekanntes Beispiel ist der Brief an Diognet aus dem 3. Jahrhundert. Darin erklärt ein unbekannter Christ (er nennt sich Schüler) seiner heidnischen Leserschaft, was die Jesus-Bewegung sei: «Die Christen sind weder durch Wohnort, Sprache oder Benehmen von den übrigen Menschen verschieden. Sie bewohnen nirgendwo eigene Orte, bedienen sich keiner abweichenden Dialekte und kennen auch keine absonderliche Lebensweise. Ihre Lehre ist nicht durch einen Einfall oder durch den Scharfsinn neunmalkluger Menschen eingeführt worden, und sie vertreten auch keine menschlichen Lehrmeinungen, wie das andere tun. Sie bewohnen Städte von Griechen und Barbaren, wie es einem jeden das Schicksal zugebracht hat, und fügen sich der üblichen Gewohnheit in Kleidung, Essen und in der sonstigen Lebensweise, pflegen aber dabei einen bewundernswerten und anerkanntermassen erstaunlichen Lebensstil in ihrem zivilen Alltag. Sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber nur wie Beifahrer; sie beteiligen sich an allem wie Bürger und lassen sich alles gefallen wie Ausländer; jedes Ausland ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland ihnen Ausland.» Brief an Diognet, Kapitel 5, in: Marrou, *A Diognète* 62f. Übersetzung vom Verfasser.

scher. Doch Tempel, Priesterschaft und Nähe zu den Mächtigen haben die ersten christlichen Gemeinden nicht vorzuweisen, weshalb sie auch den Begriff Religion nicht für sich reklamieren.

Wenn aber das Christentum keine neue Religion ist, was ist es dann? Ein Volk (wie die Juden), eine Philosophie (wie die Stoa), eine Familie? Gerade die letzte Charakterisierung hat viel für sich. Die Mitglieder nennen sich Brüder und Schwestern, Gott reden sie mit Vater an, Zentrum des Kultes ist ein gemeinsames Essen, und die Taufe wird als zweite Geburt gesehen. In diesem Sinne taucht früh in der christlichen Literatur die griechische Bezeichnung *adelphótes* für die Christen auf, so auch in 1 Petr 2,17 und 5,9.¹⁸ Der Begriff ist wörtlich mit Bruderschaft zu übersetzen. Die in Bibelübersetzungen übliche Wiedergabe mit Gemeinschaft oder Gesellschaft hat zwar den Vorteil, dass korrekterweise die Frauen eingeschlossen werden. Doch die im Begriff zugrunde gelegte Familienmetapher kommt so zu wenig zur Geltung. Das ist bedauerlich, denn *adelphótes* drückt einen zentralen Wesenszug des antiken Christentums aus: Die christliche «Geschwister-schaft» ist nicht Religion, Philosophie oder Volk, sondern eine alternative Weise des Zusammenlebens.

Als Bezeichnung für die Bewegung setzt sich schliesslich der Begriff *ekklesia* durch: «die Zusammengerufene». Dies bezeichnete in Antiochia die Versammlung männlicher, freier, politisch handlungsfähiger und stimmberechtigter Bürger. Die Autoren der Bibel adaptieren das Wort, geben ihm aber mit der häufigen Präzisierung «die von Gott Zusammengerufene, *ekklesia tou theou*» eine eigene, neue Wendung: Es geht um die Gemeinschaft jener Männer und Frauen, die von Gott aus der Welt herausgerufen wurden und nun eine neue Familie bilden.

1.2 Charakteristika des christlichen Zusammenlebens

Apg 4,32–35 skizziert das Idealbild der Gemeinschaft, das in den folgenden Jahrhunderten immer wieder angestrebt wird:

³² Die Gruppe der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. ³³ Mit grosser Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. ³⁴ Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brach-

18 Zur Geschichte der Familienmetapher vgl. Dujarier, *Église – Fraternité*.

ten den Erlös¹⁹ und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

Die Verse machen deutlich, dass Gemeinschaft und Gemeinwohl untrennbar zusammenhängen und Letzteres im Christentum von Anfang an eine grosse Rolle spielt. Diese Wohltätigkeit richtet sich von Beginn weg nicht nur an die eigenen Mitglieder: Schon in den ältesten Gemeinden wird mitten im Gottesdienst Geld für Arme, Kranke und Hinterbliebene gesammelt, wie verdutzte Neulinge bemerken.¹⁹ Gemeindeordnungen schreiben vor, dass zur Taufe nur jene zugelassen werden, die Nächstenliebe praktizieren.²⁰

Die ersten christlichen Gemeinden sind keine exklusiven Lebensformen. Die Mitglieder bleiben in ihren angestammten Beziehungen. Besonders für Versklavte, Frauen oder Amtsträger bringt das Probleme mit sich, wenn Verpflichtungen und Verhaltensregeln ihrer christlichen Geschwisterschaft mit jenen ihrer angestammten Netzwerke kollidieren.²¹ Für Perso-

19 Vgl. Justin der Märtyrer, Erste Apologie, Kapitel 67, und Tertullian, Apologeticum, Kapitel 39.

20 Die *Traditio Apostolica* aus dem beginnenden dritten Jahrhundert ordnet an: «Bei der Auswahl der Täuflinge prüfe man zuerst ihren Lebenswandel: ob sie während des Katechumenats ehrbar gelebt, die Witwen unterstützt, Kranke besucht, ob sie alle Arten von guten Werken getan haben.» *Traditio Apostolica*, Kapitel 20, in: Geerlings/Schöllgen, *Didache, Traditio apostolica* 252 f.

21 Tertullian beschreibt die schwierige Situation von Christinnen, die mit Heiden verheiratet sind: «An allen Gedenktagen für die Dämonen [...] wird sie erregt sein über den Geruch von Weihrauch. Durch die Tür, die mit Lorbeer bekränzt und mit Laternen behängt ist, wird sie hinausgehen müssen, als verliesse sie ein neu eingerichtetes Bordell; sie wird oft bei ihrem Mann sitzen müssen in Vereinshäusern und Kneipen. [...] Gerade wenn ein Morgengottesdienst angesetzt ist, verabredet sich ihr Mann mit ihr, dass sie schon früh am Morgen in die Thermen gehen wollen. Wenn Fastenzeit festgelegt ist, plant ihr Mann für den gleichen Tag eine Abendgesellschaft. Wenn sie zu Wohltätigkeitszwecken weggehen will, drängen die häuslichen Pflichten. Wenn eine Frau mit dem Ansinnen kommt, sie würde gern «die Geschwister besuchen», wer würde ihr erlauben, von einer Strasse zur anderen in die Häuser anderer Männer zu gehen? Wer ihr gestatten, ausgerechnet die Hütten der ärmsten Leute zu besuchen? Wer wird schon damit einverstanden sein, dass sie nachts nicht daneben im Ehebett liegt, sondern an einer nächtlichen Versammlung teilnimmt? Wer wird sich keine Sorgen machen, wenn sie zur Zeit der Osterwache die ganze Nacht über nicht nach Hause kommt? Wer wird sie ohne Misstrauen zum Abend-

nen, die keinen Familienverband haben und aus dem sozialen Gefüge herauszufallen drohen, ist die neue Gemeinschaft ein Segen: Schon im Neuen Testament werden die Gemeindeleitungen angewiesen, für Witwen eine Wohngemeinschaft zu gründen, die von der Gemeinde versorgt wird.²² Diese Frauen übernehmen verschiedene karitative und liturgische Aufgaben und werden hochgeachtet. Bald schon nehmen diese Witwenzirkel auch unverheiratete Frauen auf, die ihr Leben «Christus weihen». Analog dazu entwickeln sich als Äquivalent für Männer sogenannte Asketengruppen.

Tertullian macht um das Jahr 200 drei Faktoren aus, die die zu seiner Zeit recht heterogenen christlichen Gemeinschaften zusammenhalten:

«Die Einheit bezeugen das gegenseitige Gewähren des Friedens, die Benennung ›Geschwisterschaft‹ und die gegenseitige Pflege der Gastfreundschaft, drei Rechte, die durch keinen andern Grund bestimmt werden als durch die Werte des Taufbekenntnisses.»²³

2 Das Zeitalter des antiken Mönchtums (3.–5. Jahrhundert)

In der zweiten Hälfte des dritten und im folgenden vierten Jahrhundert tritt das Christentum in eine entscheidende Phase: Das Mönchtum blüht auf. Mit grosser Experimentierfreude werden diverse neue Lebensweisen ausprobiert, die grundsätzlichen Möglichkeiten eines Miteinanders ausgelotet und Vor- und Nachteile abgewogen. Bevor wir die wichtigsten Gestalten dieser Epoche und ihre Einsichten zum christlichen Zusammenleben behandeln, ist es notwendig, einen Ausflug in die Soziologie zu machen.

2.1 Phänomenologie christlicher Bewegungen

Das Zustandekommen von christlichen Bewegungen ist ein soziologisch gut erklärbarer Vorgang. Das gilt auch für das Mönchtum. Formen des Zusammenlebens entwickeln sich immer in Resonanz zu einem bestimm-

mahl gehen lassen, da ja darüber so viele böse Gerüchte im Umlauf sind? Wer wird ihr erlauben, heimlich ins Gefängnis zu gehen, um einem Märtyrer die Fesseln zu küssen? Wer wird ihr erlauben, sich mit einem der Brüder zu treffen, wobei sie den Bruderkuss austauschen?» Tertullian, An seine Frau 2,5,6, in: Munier, Tertullian 140 f.

²² So ausführlich in 1 Tim 5.

²³ Tertullian, Die Prozesseinreden gegen die Häretiker, Kapitel 20,8, in: Schleyer, Tertullian 268–268. Übersetzung vom Verfasser.

ten historischen Kontext, und sie folgen den Gesetzmässigkeiten einer sozialen Bewegung.²⁴ Am Anfang steht eine charismatische Persönlichkeit wie Jesus Christus selbst, oder ein Paulus, oder später Antonius, Petrus Valdes, eine Theresa von Avila, Angela Merici, Chiara Lubich. Ihnen gelingt es, als Antwort auf drängende gesellschaftliche Fragen und Krisen eine alternative Lebensweise zu gründen.²⁵

Gruppen um diese Personen entstehen spontan und ohne Initiative der kirchlichen Hierarchie. Gründungen «von oben» zünden in der Regel nicht. Für die weitere Entwicklung einer Gemeinschaft spielt jedoch das Tolerieren und Fördern durch kirchliche oder weltliche Autoritäten eine grosse Rolle. Die Bewegung um Franz von Assisi entsteht spontan, aber die Anerkennung der Regel durch Papst Innozenz III. liefert für die weitere Ausbreitung der Franziskaner den nötigen Freiraum.

Diese charismatischen Gründergestalten rufen in einem spezifischen geografischen und zeitlichen Umfeld eine überwältigende Resonanz hervor, die anderswo oder auch nur eine Generation früher oder später so nicht möglich ist. Daraus folgt, dass Gemeinschaftsformen nicht unverändert in einen neuen Kontext übernommen werden können. Gründerfiguren aus anderen Epochen können inspirieren – aber ihre Gemeinschaften eins zu eins kopieren zu wollen, wird scheitern. Das gilt auch für die Kirche selbst.

Junge Gemeinschaften sind zunächst nur wenig ausdifferenziert, agil und hoch motiviert. Als «bessere Alternative zur Welt» zeigen sie ein ausgeprägtes Wir-Gefühl. Die Lebensweise kann einer von vier idealtypischen Formen zugeordnet werden. Alle vier Formen erleben im vierten Jahrhundert eine Blütezeit, weshalb sie bis heute mit den damaligen Begriffen bezeichnet werden.

- Einsiedler (*anachoret* – Aussteiger, Randständiger): Die Mitglieder steigen ganz aus der Gesellschaft aus und leben einzeln oder in kleinen Gruppen abgeschieden in Wüsten, Wäldern oder auf Inseln. Beispiel: Die Wüstenväter um Antonius.
- Auf Wanderschaft (*gyrovage* – Umherwandernder, Streuner): Die Mitglieder verzichten auf ein permanentes Obdach, leben von Bettelei und ziehen von Ort zu Ort. Beispiel: Iroschottische Mönche des Frühmittelalters wie Columban.

²⁴ Zur sozialen Bewegung vgl. Maurer, Soziale Bewegung.

²⁵ Zu diesem Kapitel vgl. Guy, La vie religieuse.

- Kolonie (*laura* – Gasse): Die Mitglieder treffen sich regelmässig (meist wöchentlich) zu Gebet und Gottesdienst, leben sonst aber als Anachoreten, Gyrovagen – oder bleiben in ihren angestammten Familien. Beispiel: Pietistische Gruppen und ihre Bibelstunde.
- Kloster (*koinós bios* – gemeinschaftliches Leben): Die Mitglieder leben in einer strukturierten Kommunität unter einem Dach zusammen. Beispiel: Die Benediktiner.

Manche Bewegungen entwickeln mehrere dieser Formen zugleich. So unterhalten manche Klöster eine Einsiedelei oder haben einen sogenannten dritten Orden angegliedert. Bei Letzterem handelt es sich um Laien («Terziarier»), die «in der Welt» leben, aber engen Kontakt zum Kloster pflegen.

Die Entwicklung von christlichen Gemeinschaften ereignet sich nicht linear, sondern zyklisch: Nach der Pionierphase blüht die Gemeinschaft während etwa einer bis drei Generationen auf. Das schnelle Anwachsen der Mitgliederzahlen machen es möglich, vielfältige Ideen umzusetzen. Um dabei die Übersicht behalten zu können, bilden sich erste Strukturen aus: Man spricht von der Differenzierungsphase. Der Tod des Gründers bzw. der Gründerin und ein mit den Jahren veränderter soziokultureller oder politischer Kontext führt zur Krise. Die Gemeinschaft tritt in die sogenannte Institutionalisierungsphase ein. Das einst nur informell organisierte Zusammenleben muss weiter strukturiert, Umgang mit Geld und Macht reglementiert, die Beziehungen zur Kirche und zur Regierung müssen geklärt werden. Kennzeichnend für diese Phase sind heftige Diskussionen, die im besten Fall in verbindliche Strukturen und Regeltexte münden. Im Zentrum steht die Frage nach der eigenen Identität: Wer sind wir? Wofür stehen wir? Wie leben wir zusammen? Wenn es einer Gemeinschaft gelingt, diese Herausforderungen zu lösen, und sie sich eine Ordnung geben kann, ist die Chance gross, dass die Bewegung über eine lange Zeit existieren wird. Entscheidend ist, dass die Grundstrukturen klar, aber offen und anpassungsfähig festgelegt werden. Ein berühmtes Beispiel dafür ist die massvolle Regel des Benedikt, die das Weiterleben der benediktinischen Grundidee seit über eineinhalb Jahrtausenden sichert.

Die Institutionalisierung einer Bewegung ist nach einer gewissen Zeit unvermeidbar – und sie ist eine Bewährungsprobe. Sie wird von vielen Mitgliedern als Verrat am Ursprung erlebt. Damals, in der ersten Zeit der Bewegung, konnte man noch voller Tatendrang und unbeschwert neue, radikale

Ideen umsetzen. Jetzt aber werden Strukturen und Hierarchien wichtig, manches stirbt ab und man fokussiert auf das Kerngeschäft. Diese Glorifizierung des Ursprungs mündet oft in die (explizite oder implizite) Heiligsprechung der Gründerfiguren. Die Mehrheit der Gruppen überleben diese Institutionalisierungsphase nicht und verschwinden. Bis einige Jahre später wieder jemand mit neuen Ideen auftritt und eine Gruppe um sich sammelt. Der Kreislauf beginnt von neuem.

2.2 Antonius und die Wüstenväter

Kurz nachdem zu Beginn des vierten Jahrhunderts das christliche Mönchtum zum ersten Mal aufblüht, kommt es zur sogenannten konstantinischen Wende. Mit der Toleranzvereinbarung von Mailand 313 beenden die Kaiser Konstantin und Licinius die Christenverfolgung. Bald wird die Kirche gefördert, und sie avanciert bis zum Ende des Jahrhunderts zur alleinigen offiziellen Religion des Römischen Reiches. In populärwissenschaftlichen Werken wird das Mönchtum gerne mit diesem Wandel erklärt: Die Mönche seien in die Wüste gegangen, weil sie von der Reichskirche und ihren Klerikern angewidert gewesen seien. Das ist, um es deutlich zu sagen, Mumpitz. Noch nie ist jemand Mönch oder Nonne geworden, weil er oder sie vom Verhalten eines Bischofs oder Papstes angewidert war.²⁶ Die Klöster des 21. Jahrhunderts müssten aus allen Nähten platzen bei den Heerscharen unzufriedener Katholikinnen und Katholiken, die es heute gibt. Doch sie sind leer. Diese Erklärung greift zu kurz, weil sie modernes Missfallen an kirchlichen Institutionen in die Vergangenheit projiziert. Die Mönche und Nonnen des vierten Jahrhunderts kritisieren nicht die Kirche, sondern das Reich. Sie gründen Gemeinschaften, weil sie im Christentum eine Alternative zur etablierten Gesellschaft sehen. Um dies zu verstehen, muss kurz der Zustand des Römischen Reiches in jener Zeit illustriert werden.

Im Jahr 235 töten Soldaten den Kaiser Severus Alexander und beenden eine stille Blütezeit des Römischen Reiches. Das folgende halbe Jahrhundert ist unter der Bezeichnung Soldatenkaiser in die Geschichte eingegangen – wobei der entsprechende französische Begriff besser trifft: *anarchie militaire*. In rascher Folge ergreifen Militärs die Macht und werden kurz darauf von einem Konkurrenten getötet, der seinerseits nach wenigen Wochen gemeu-

26 Sollten Sie Gegenbeispiele kennen oder eines sein, bitte melden!

chelt wird. Die Krise erfasst alle Lebensbereiche. Die Wirtschaft liegt am Boden, die Grenzen werden von Germanen und Sassaniden bestürmt, grosse Teile im Osten erklären sich unter der Herrschaft von Königin Zenobia für unabhängig und müssen blutig zurückerobert werden. Es ist wie so oft die Unterschicht, welche den Preis für die Misere bezahlt: Junge Männer aus der Provinz stellen die Legionäre für den Bürgerkrieg, und die Steuern sind erdrückend. Bauern und Handwerker, welche die Abgaben nicht mehr bezahlen können, werden mit ihren Familien in die Sklaverei verkauft. Im ganzen Reich fliehen Menschen deshalb von den Äckern und aus den Handwerksstätten. In den Wäldern, den Bergen oder am Rand der Wüste sammeln sich die Ausgestossenen. Sie leben von Bettelei, Diebstahl, Kidnapping, Prostitution. Schon im Neuen Testament tauchen sie unter der Bezeichnung Räuber auf,²⁷ doch jetzt, im dritten Jahrhundert verschärft sich die Situation. In manchen Gebieten wie Gallien oder Nordafrika sind sie so zahlreich, dass sie die offene Revolte wagen. Bürgerkriege sind die Folge.

In diesen Kontext müssen die Vorgänge in Ägypten eingeordnet werden, die zum Mönchtum führen. Der Legende nach ist es ein junger, reicher Bauer, der im Gottesdienst Mt 19,21 hört:

Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib ihn den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach!

Antonius († 356), so sein Name, setzt das Gehörte resolut in die Tat um. Zu dieser Zeit, um das Jahr 280, ist die Provinz am Nil bereits zu einem grossen Teil christianisiert. Im Unterschied zum Westen hat sich der Glaube hier vorrangig in den ländlichen Siedlungen ausgebreitet, weniger in den Städten. Antonius lebt zunächst als Asket unter der Leitung eines geistlichen Vaters in seinem Dorf Kome. Dann entschliesst er sich, «in die Wüste hinaufzusteigen», um in der Stille Gott nahe zu sein. Schnell realisiert er, dass er in der Wüste nicht alleine ist. Mit den Ausgestossenen, die er dort trifft, errichtet er «wahrhaftig ein Reich für sich, voll Gottesfurcht und Gerechtigkeit».²⁸ Diese Formulierung stammt aus der Feder seines Biografen, Bischof

27 Berühmt ist die Einleitung zum Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner in Lk 10,30: «Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen.»

28 Athanasius, Vita Antonii, Kapitel 44, in: Gemeinhardt, Vita Antonii 208f. Übersetzung vom Verfasser.

Athanasius († 373). Sie charakterisiert die Angelegenheit perfekt: Antonius gründet eine christliche Gegengesellschaft. In losen Gruppen hausen die «Wüstenväter» in Höhlen oder Hütten am Rand der Wüste, helfen als Erntearbeiter oder leben von Handarbeit. Die raubeinigen Figuren, die in der berühmten Spruchsammlung «*Apophthegmata Patrum*» auftauchen, werden im Licht des geschichtlichen Hintergrunds verständlich. Viele Wüstenväter und -mütter der ersten Generation haben eine kriminelle Vergangenheit, bevor sie zu Antonius stossen: Paphnutios, Makarios der Jüngere und Amun waren Schmuggler, Makarius der Grosse ein Mörder, Poimen und Moses gehörten Räuberbanden an; Paesia und Maria waren Prostituierte. Als Teil der Mönchsbewegung brechen sie mit ihrer Vergangenheit und finden eine neue Bestimmung. In den Augen ihrer Mitmenschen erlangen sie so Ruhm und Ansehen. Das illustriert das Wort *monachós*, Mönch. Wörtlich bedeutete es Einzelgänger und bezeichnete ursprünglich abwertend einen randständigen Menschen ohne Familienanschluss. Daraus wird nun ein Ehrentitel. Ebenso wird aus der abschätzigen Bezeichnung *anachorétes*, also Randständiger, der «Einsiedler».

Hans Conrad Zander vergleicht die Wüstenväter um Antonius mit der Hippie-Bewegung des 20. Jahrhunderts.²⁹ In der Tat fallen eine Reihe von Parallelen ins Auge: Beides sind Jugendbewegungen, beide sind gesellschaftskritisch und heterogen. Und wie bei den Blumenkindern der 1968er-Jahre erfasst die Bewegung im vierten Jahrhundert breite Gesellschaftsschichten. Unzählige Christinnen und Christen fühlen sich zugehörig. Auch wenn sie nicht wie ihre grossen Helden in die Wüste ziehen können, so versuchen sie dennoch, Züge ihrer asketischen Lebensweise im kleinen Rahmen umzusetzen. Ein wichtiger Faktor dabei ist der neue Gestaltungsraum, den die Bewegung bietet. Insbesondere für Frauen und für Angehörige niedriger sozialer Schichten wie Sklaven sind selbstbestimmte Lebensentwürfe möglich, die ihnen vorher aufgrund gesellschaftlicher Konventionen verwehrt sind.

2.3 Pachomius und die Klöster

Die Wüstenväterbewegung um Antonius ist strukturlos, anarchistisch – und ohne Anbindung an die kirchlichen Hierarchien. Das Ziel, ein alternatives Leben zu führen, dessen Grundlage einzig das Evangelium ist, kann jeder

²⁹ Vgl. Zander, Als die Religion noch nicht langweilig war 72–80.

und jede nach Gutdünken selbst umsetzen. Unzählige Lebensformen entstehen: alleine, zu zweit, ganze Familien, Gruppen, in der Wüste, in der Stadt usw.

Elemente, die das spätere Mönchtum prägen werden, wie Kloster, Kutte, Regel, sind noch nicht erfunden. Dieses Verdienst kommt einem Ägypter namens Pachomius († 346) zu. Als Sohn bettelarmer heidnischer Eltern wird er um 300 zum Kriegsdienst eingezogen, was ihm immerhin regelmässiges Essen und einen geordneten Alltag beschert. Nach einem (nicht näher benannten) Vergehen erhält der Legionär scharfen Arrest. Im Gefängnis besuchen ihn Christen, die sich um ihnen bis dahin fremde Inhaftierte kümmern. Pachomius bekehrt sich und schliesst sich den Wüstenvätern an. Doch das Leben in der Eremitenkolonie behagt ihm nicht. Christliche Gegengesellschaft ist gut und recht, aber schlechtes Essen, mangelnde Hygiene und vor allem die fehlenden Strukturen ekeln ihn an. Ein Engel soll ihm den zündenden Gedanken gebracht haben, eine Idee, die im Verlauf der Christentumsgeschichte noch einige Male aufkeimt: Warum nicht die positiven Aspekte jener beiden Lebensweisen verbinden, die er kennengelernt hat? Warum nicht die nonkonformistische Wüstenväterkommune mit der römischen Armee kombinieren?

Pachomius gründet eine Art Heilsarme, wie nach ihm Ignatius von Loyola und William Booth. Gewaltfrei und ohne Waffen natürlich, aber mit den zentralen Strukturelementen des Militärs: Kaserne, Uniform und Dienstreglement. Die Kasernenmauer begrenzt einen Raum, der nur von Mitgliedern betreten werden darf. Darin findet sich alles, was die alternative Gemeinschaft zum Leben braucht: Küche, Lazarett, Garten. Mittelpunkt ist die Kirche: Hier beten die Männer, rezitieren Psalmen, während sie gleichzeitig Körbe und Matten herstellen. Obwohl sie in grosser Zahl auf engstem Raum zusammenleben, bezeichnen sie sich als Mönche, «Einzelgänger», und ihre Kaserne als Monasterion, «Ort für einsames Leben». Hier zeigt sich, wie die einst abschätzig gemeinten Ausdrücke ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben. Sie beziehen sich nurmehr auf den «monastischen» Kontext. Die Uniform entspricht der Kleidung eines Wanderphilosophen: Alle tragen Tunika, Gürtel und Ziegenfellmantel mit Kapuze. Auf der Kapuze ist ein Rangabzeichen angebracht. Die Hierarchie übernimmt Pachomius von der Legion. Das dritte Element ist das «Dienstreglement». Pachomius regelt nüchtern das Miteinander und setzt für Vergehen Strafen fest. Von der spirituellen Tiefe späterer Mönchsregeln wie jener von Basilius

oder Benedikt ist hier nichts zu finden. Kontemplation und Gebet spielen kaum eine Rolle.

Die drei Elemente Kloster, Kutte und Regel verbreiten sich schnell, denn sie machen die alternative Lebensweise sichtbar und transportabel: Mit ihrer Hilfe kann selbst mitten in einer Stadt ein Stück ägyptische Wüste eingerichtet werden. Doch die Erfindung des Pachomius führt auch zu einer Ausdünnung der Lebensformen. Mehr und mehr besteht das Mönchtum entweder aus Einsiedlern oder aus Gemeinschaften in Klöstern. Die vielen Formen dazwischen verschwinden allmählich. Verstärkt wird dieser Prozess von einer Institutionalisierungsphase, von welcher später die Rede sein wird.

2.4 Basilius: Mönchtum für alle

Um das Jahr 360 macht sich ein hochgebildeter junger Christ aus Kappadokien auf, um die Mönchsbewegung mit eigenen Augen zu sehen. Basilius, Spross einer reichen Familie, hatte in Konstantinopel und an der Akademie von Athen studiert. Später würde er Bischof von Cäsarea in Kappadokien werden und als einer der vier grossen griechischen Kirchenväter in die Geschichte eingehen. Basilius' Reise zu den ägyptischen Wüstenvätern wird zu einem Wendepunkt in der Geschichte des Mönchtums. Der Eifer gefällt ihm, mit dem die Brüder und Schwestern in Ägypten Gemeinschaften aufbauen und pflegen, die einzig das Evangelium als Richtschnur kennen. Doch die Idee, dies explizit als Gegenbewegung zu tun, das geht in seinen Augen nicht. Die Mönche setzen sich von «der Welt» ab und leben in Wüsten, Wäldern und auf Inseln ungestört und nur für sich. Auf diese Weise fehlen der Gesellschaft nicht nur talentierte junge Leute mit ihrer Tatkraft. Die Mönche berauben die Welt so eines gelebten Zeugnisses für das Evangelium. Basilius kommt zur Einsicht, dass das Mönchtum Geschenk an die Kirche und das Reich werden müsse, quasi ein Denkmal für Christus.

Diese theoretischen Einsichten haben konkrete Auswirkungen: Basilius sind auf seiner Tour durch die pachomianischen Klosterkasernen die gut ausgebauten Lazarette aufgefallen, wo sich erkrankte oder verunglückte Mönche pflegen lassen können – nicht aber Privatleute. Nach seiner Rückkehr gründet Basilius eine Gemeinschaft, sammelt Spendengelder, lässt ein riesiges Krankenhaus bauen und stellt Ärzte an. In seiner Einrichtung sind unterschiedslos alle Pflegebedürftigen willkommen, Männer und Frauen, Christinnen und Heiden. Sie dürfen kostenlos bleiben, bis sie entweder

gesund werden oder umsorgt sterben. Ein öffentliches Spital ist in der griechisch-römischen Antike zuvor unbekannt.

In seinen später «Mönchsregeln» genannten Schriften widmet sich Basilius der Frage, wie das christliche Zusammenleben gestaltet werden kann. Als Basis kommt für ihn nur das Evangelium in Frage. Folglich gestaltet Basilius seine Texte als FAQ³⁰, und die jeweiligen Antworten werden mit Bibelziten begründet. «Mönchsregeln» steht in Anführungszeichen, weil das Wort Mönch darin gar nicht vorkommt. Nach Basilius ist jede Bekehrung zu Christus auch eine Bekehrung zur Kirche. Jede Nachfolge Christi bedingt eine Hinwendung zu einem Leben in Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit.

Konkret soll jede Pfarrei in ihrem Kern eine Kommunität haben – heute würde man wohl von einer Basisgruppe reden. Sie wird vom Priester geleitet und gliedert sich aus je einem Kreis für Männer, für Frauen und, weniger intensiv, einem für Familien. Diese Gemeinschaft steht ganz im Dienst an Kirche und Gesellschaft, einerseits durch karitative Aktivitäten wie dem erwähnten Spital und andererseits durch das Gebet.

2.5 Augustinus: Mönchtum für Spezialisten

Letztlich hat Basilius aus jeder Christin, aus jedem Christen einen Mönch gemacht. So aber ergibt das Wort keinen Sinn, es bezeichnet nurmehr unterschiedene Gläubige. Doch ist Mönchtum nicht mehr? Das zumindest ist die Kritik des bekanntesten Theologen der Antike: Augustinus († 430). Ganz wie Basilius es gefordert hatte, erlebte der Nordafrikaner seine Bekehrung 386 in Mailand zwar als Hinwendung zur Kirche und zu einem Leben in einer monastischen Gemeinschaft. Doch Augustinus ist klar, dass nicht alle Getauften zu einem Klosterleben berufen sein können, wie Basilius es meint. Aber auch das Mönchtum von Antonius und Pachomius kritisiert er, weil es eine Aufteilung der Gläubigen in Laie (Laien) und Ernsthafte (Mönche) impliziert. Doch Mönche in der Wüste sind keine besseren Christen, ihre Aufgabe ist kein «höherer» Dienst. Für Augustinus ist das Mönchtum darum eine einzelne spezielle Berufung neben anderen, ebenso wichtigen Aufgaben. Alle Gläubigen sind Leib Christi, doch es gibt da unterschiedliche Körperteile mit vielfältigen Funktionen (1 Kor 12,12–31).

30 Eine Abkürzung aus dem Internet für *Frequently asked questions*, also regelmäßig gestellte Fragen und Antworten darauf.

Das Mönchtum, das ihm vorschwebt, ist nicht Gegengesellschaft, sondern engagiert sich in der Gesellschaft. Es ist an die Kirchgemeinde gebunden wie bei Basilius, aber umfasst nicht alle Mitglieder, sondern nur jene, die berufen sind zu unterrichten und zu leiten. Augustinus gründet quasi eine Wohngemeinschaft für zölibatär lebende Theologen. Als er 396 Bischof von Hippo wird, erwartet er konsequenterweise von allen Klerikern in seiner Diözese, dass sie Mitglied einer solchen Theologen-WG werden.

Auch Augustinus schreibt eine Regel. Sie dreht sich um die Frage, wie der Bischof, Priester, Diakone mit einer Seele und einem Herzen im gleichen Haus zusammen leben und sich dabei nach Gott ausrichten können. Motto ist Ps 133,1:

Siehe, wie gut und wie schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen.

2.6 Die Tochterregeln: Benedikt von Nursia & Co.

Pachomius, Basilius und Augustinus haben nicht nur je eine Regel geschrieben, sie haben darin auch ganz unterschiedliche Konzeptionen von Mönchtum grundgelegt: Im Gefolge der Wüstenväter verwirklicht Pachomius einen Gegenentwurf zur Gesellschaft. Sein Kloster steht abgelegen, vermeidet unnötigen Kontakt nach aussen und versorgt sich selbst. Basilius fokussiert auf das spirituelle und körperliche Wohl aller Gläubigen. Seine Gemeinschaft steht mitten in der Welt und übernimmt karitative Aufgaben. Augustinus nimmt die Kleriker in die Pflicht. Sie leben in einem Kreis um den Bischof.

Man nennt die Mönchsregeln dieser drei Autoren auch die drei Mutterregeln, weil in den folgenden Jahrhunderten immer neue Tochterregeln entstehen, die sich direkt oder indirekt daraus bedienen. Auf diese Weise wird einmal diese und einmal jene Ausrichtung mehr gewichtet: mit Pachomius gegen die Welt, mit Basilius in der Welt oder mit Augustinus als Elite der Welt. Die bekannteste und erfolgreichste unter diesen Tochterregeln ist die Benediktsregel: In nur 73 kurzen Abschnitten skizziert der Autor eine Gemeinschaft. Moderat und besonnen regelt er die Grundvollzüge und lässt viel Raum zur eigenen Gestaltung.

3 Streiflichter durch die Geschichte des Mönchtums von der Antike bis heute

Wie bereits erwähnt verläuft die Entwicklung einzelner Kommunitäten nicht linear, sondern in Zyklen. Das gilt auch für den weiteren Werdegang

der christlichen Gemeinschaften generell: Es wechseln sich Blütezeiten und Umbruchphasen. Als Abschluss dieses Beitrages seien hier in aller Kürze die wichtigsten Etappen vorgestellt.³¹

Die erste Blütezeit im 4. Jahrhundert ist bereits ausführlich dargestellt worden. Sie dient den folgenden Epochen als Vorbild und Bezugsgrösse, weil das ganze Spektrum an möglichen Gemeinschaftsformen gelebt und beschrieben wird. So inspirieren Antonius, Pachomius, Basilius, Augustinus und Benedikt mit ihren Gründungen «neue» christliche Lebensformen bis heute.

Eine weitere Blütezeit findet im Hochmittelalter statt. Im Kontext der grossen Kirchenreformen («gregorianische Reform») ist diese Blütezeit von einer besonders radikalen Lebensweise geprägt. Bernhard von Clairvaux und andere setzen in ihren Kongregationen die Ideale des benediktinischen Mönchtums konsequent um. Wie im 4. Jahrhundert, so sind auch in dieser Zeit die Gestaltungsmöglichkeiten gross. Im Kontext der Armutsbewegung (Franziskus von Assisi, Petrus Valdes oder Dominikus) entstehen vielfältige Gemeinschaften mit neuen Lebensentwürfen. Neben den klassischen Einsiedlern, Wandermönchen und den Klostergemeinschaften treten Beginen (weibliche Angehörige einer Laiengemeinschaft), Oblaten (Laien im Verbund mit einem Kloster) sowie diverse Bruderschaften auf. Sie richten ihr Leben am Armuts- und Bussideal in der Nachfolge Jesu Christi aus und verrichten vor allem karitative Tätigkeiten für Kranke, Arme und Sterbende.

Humanismus und Reformation bilden den Hintergrund einer weiteren Blütezeit im 16. und 17. Jahrhundert. Diesmal spielen Bildung, Mission und Theologie eine wichtige Rolle. Neben Jesuiten und Ursulinen sind hier reformatorische Gemeinschaften zu nennen, etwa Bursen und Kollegien, sowie Täufergemeinden und pietistische Kreise.

Diesen beiden Glanzzeiten stehen Umbruchphasen gegenüber, in denen viele Gemeinschaften verschwinden oder ihre Ausrichtung grundlegend ändern. Anfang des fünften Jahrhunderts schlittert das östliche Mönchtum in eine kritische Phase. Weltliche und kirchliche Autoritäten sehen in der freien und oft auch chaotischen monastischen Bewegung eine Gefahr. Vormalig freie Gruppen werden reglementiert und an den Bischof gebun-

³¹ Es gibt einige gute Darstellungen der Geschichte des Mönchtums. Zwei besonders erwähnenswerte Einführungen: Frank, *Geschichte des christlichen Mönchtums*; Guy, *Histoire de la vie religieuse*.

den, Lebensformen werden vorgeschrieben, Beitritt und Austritt an Bedingungen geknüpft und erschwert. Betroffen von diesem Prozess sind nicht zuletzt die Frauen. Ihre Lebensweise in Gemeinschaften wird strikten Regeln unterworfen und kontrolliert.

Einen ähnlichen Normierungsprozess macht das westliche Mönchtum Ende des ersten Jahrtausends durch, als die Benediktsregel für alle Klöster verpflichtend wird. Herrscher wie Kaiser Justinian († 565) und Karl der Grosse († 814) erkennen in den Klöstern zudem ein grosses Potenzial für ihre Imperien. Sie weisen den Gemeinschaften Aufgaben zu: Schulen, Armen- und Krankenpflege sowie die Verwaltung. Die Eingliederung der Klöster ins Staatswesen lässt sie reich und einflussreich werden. Doch damit hören sie auf, «Alternative zur Welt» zu sein.

Eine ähnliche Umbruchphase, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, findet im Anschluss an die Französische Revolution statt: Die Klöster verlieren ihre Privilegien und die vom Staat zugewiesenen Aufgaben. Schulen, Heime und Spitäler gehen in weltliche Hände über. Diese Phase kommt in der Schweiz in diesen Jahren zum Abschluss. Sie hinterlässt nicht nur unzählige säkularisierte Klostergebäude und Kirchen, sondern auch Gefühle der Rat- und Hoffnungslosigkeit. Es mag tröstlich erscheinen, dass das schon im 5. Jahrhundert so war. Als durch kaiserlichen und kirchlichen Druck das freie Mönchtum verschwindet und stattdessen einflussreiche Klöster in den Machtzentren entstehen, kursiert die Geschichte einer Prophetie, die Antonius in den Mund gelegt wird. Er soll diesen Abbruch schon in der ersten Hochblüte vorhergesehen haben:

«Als sich viele Menschen zum Einsiedlerleben drängten, wurde der Altvater Antonios einmal von seinen Schülern gefragt, ob dieser Eifer nie erkalten würde. Da verzogen sich die Gesichtszüge des Antonios, er begann zu weinen und sagte: «O nein! Es wird viel mehr eine Zeit kommen, da werden die Mönche, statt die Einsamkeit zu suchen, in den bewohntesten Städten ihre Wohnsitze aufschlagen; da werden sie dann prachtvolle Gebäude aufführen, gute Mahlzeiten suchen und sich in nichts mehr von den Weltmenschen unterscheiden als allein durch ihre Kleider. Doch einzelne wird es immer geben, in denen der ursprüngliche Geist der Stiftung sich erhalten wird.»³²

32 Weisung der Väter (Apophthegmata Patrum) 517. Leider gibt der Herausgeber keine weiteren Auskünfte zur Herkunft dieses Spruchs.

Bis jetzt hat sich die Weissagung des Antonius bewahrheitet: Immer hat es Menschen gegeben, die in der Nachfolge Christi alternative Formen des Zusammenlebens realisierten – wenn auch nicht wie gewohnt, sondern immer wieder auf überraschend neue Weise. So wie die benediktinischen Reformen und die Armutsbewegung Reaktion auf die Eingliederung der Klöster in das Kaiserreich waren, so bleibt zu hoffen, dass auf die Umbruchphase im Zug der Säkularisierung ein neuer Aufbruch folgt. Die Ausstrahlung von Taizé, die Basisgruppen oder die Fresh-Ex-Bewegung illustrieren, wohin die Reise gehen könnte: Kleine Weggemeinschaften, die gelebte Spiritualität und diakonisches Handeln verbinden.

Literatur

- Weisung der Väter (Apophtegmata Patrum), übersetzt von Bonifatius Miller, Trier 1986.
- Michel Dujarier, Église – Fraternité, Paris 2013.
- Karl Suso Frank, Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1996.
- Wilhelm Geerlings/Georg Schöllgen, Didache, Traditio apostolica = Zwölf-Apostel-Lehre, Apostolische Überlieferung (Fontes Christiani 1), Freiburg i. Br. 1991.
- Peter Gemeinhardt, Vita Antonii = Leben des Antonius (Fontes Christiani 69), 2018.
- Jean-Claude Guy, Histoire de la vie religieuse. Des origines au début du XIX^e siècle (Travaux et conférences du Centre Sèvres 17), Paris 1989.
- Jean-Claude Guy, La vie religieuse mémoire évangélique de l'Église, Paris 1987.
- Henri Irénée Marrou, A Diognète (Sources Chrétiennes 33), Paris 1951.
- Susanne Maurer, Soziale Bewegung, in: Fabian Kessl/Christian Reutlinger (Hg.), Handbuch Sozialraum, Wiesbaden 2018, 1–23.
- Charles Munier, Tertullien. A son épouse (Sources chrétiennes 273), Paris 1980.
- Dietrich Schleyer, Tertullian. De prescriptione haereticorum = Vom prinzipiellen Einspruch gegen die Häretiker (Fontes Christiani 42), Turnhout 2002.
- Jonathan F. Schulz/Duman Bahrami-Rad/Jonathan P. Beauchamp/Joseph Henrich, The Church, intensive kinship, and global psychological variation, in: Science vom 8.11.2019 (Vol. 366, Issue 6466), doi:10.1126/science.aau5141.
- Hans Conrad Zander, Als die Religion noch nicht langweilig war. Die Geschichte der Wüstenväter, Köln 2001.



Autor

Gregor Emmenegger, Dr. theol., Jahrgang 1972, ist Titularprofessor für Alte Kirchengeschichte und Patristik an der Universität Freiburg i. Üe.

Abb. 2: Gregor Emmenegger, Foto: zVg